



Schwert und Kreuz: 1.700 Jahre hl. Martin

Predigt beim Festgottesdienst zum Patrozinium und zu 1.700 Jahre hl. Martin

12. November 2016, Pfarrkirche St. Martin im Mühlkreis

Ich war nackt ...

Im Jahr 334 war ein Gardeoffizier namens Martin in Amiens in Gallien stationiert. Dieser ritt an einem kalten Winterabend auf die Stadt zu, als da etwas am Straßenrand lag. Es war ein Bettler, nur spärlich mit Lumpen bekleidet. Martin zögerte nicht lange. Er zog sein Schwert und schnitt damit den weiten Soldatenmantel entzwei und gab die eine Hälfte dem Bettler. In der folgenden Nacht erschien ihm im Traum Christus, mit dem halben Mantel bekleidet, den er den Bettler gegeben hatte. Er sagte zu der Heerschar der Engel, die ihn begleitete: „Martinus, der noch nicht getauft ist, hat mich bekleidet.“ Martin von Tours ist fast allen Kindern bekannt als der, der dem frierenden Bettler die Hälfte seines Mantels gegeben hat. – In Katastrophen- und Kriegsgebieten brauchen Vertriebene und Flüchtlinge warme Kleidung und winterfeste Quartiere. Vor einem Jahr gab es in unserem Land viele, die Flüchtlingen geholfen haben. Im übertragenen Sinn geht es bei diesem Werk auch um den Schutz des menschlichen Lebens vor verwerflicher Entwürdigung, wenn es wehrlos der Not ausgeliefert ist. Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter.

Martin steht für das Teilen des Mantels. Was sollen wir sonst noch teilen? Eine oft gehörte und geäußerte Bitte lautet: „Hab doch einmal etwas Zeit für mich!“; „Ich bin so allein!“; „Niemand hört mir zu!“ Zeit haben, zuhören können – paradoxerweise gerade im Zeitalter technisch perfekter, hochmoderner Kommunikation so dringlich wie nie zuvor! Manche haben Angst, dass ihr Leben ärmer wird, wenn sie es mit anderen teilen, mit einem Ehepartner und mit Kindern. Aber Teilen ist nicht Ausdruck eines Defizits oder eines Mangels, sondern von Stärke. Das Teilen von Geld und Gaben, von Möglichkeiten und Chancen wird in einer Welt noch so perfekter Fürsorge notwendig bleiben. Ebenso gewinnt die alte Spruchweisheit gerade angesichts wachsender gesellschaftlicher Anonymität neues Gewicht: „Geteiltes Leid ist halbes Leid, geteilte Freude ist doppelte Freude!“

Selig die Friedenstifter

Martin stammte aus Savaria, einer Stadt in der römischen Provinz Pannonien. Die Eltern waren Heiden. Das Christentum war erst einige Jahre zuvor 313 öffentlich erlaubt worden. Sein Vater war anfangs ein einfacher Soldat, später aber Oberst. Der Name „Martin“ bedeutet „dem Kriegsgott Mars geweiht“ (Sulpicius 2,1-2). Martin wurde, wie das damals für Söhne von Offizieren vorgeschrieben war, mit 15 Jahren ebenfalls Soldat. Um 350 gab es immer wieder kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Germanen und den Römern. So auch im Jahre 356. In Worms war ein römisches Heer zusammengezogen. Martin war noch immer Soldat. Da kam es zur Konfrontation mit dem späteren Kaiser Julian Apostata. Martin verweigerte den Kriegsdienst und nahm die Gelegenheit wahr, seine Entlassung aus dem Militär zu erbitten. Das wurde von Julian Apostata als Feigheit angesehen, doch Martin erklärte, er wolle nur mehr für Gott streiten und werde zum Beweis dafür am nächsten Tag unbewaffnet dem Feind gegenüberreten. Sulpicius Severus berichtet in seiner *Vita Sancti Martini*, verfasst um 395, von der Absage Martins an den Kaiser. „Bis heute habe ich dir gedient, Herr, jetzt will ich meinem

Gott dienen und den Schwachen. Ich will nicht mehr länger kämpfen und töten. Hiermit gebe ich dir mein Schwert zurück. Wenn du meinst, ich sei ein Feigling, so will ich morgen ohne Waffen auf den Feind zugehen.“ Martin wurde gefangengenommen. Das sollte ihn zum Kampfe zwingen. Am folgenden Tag aber boten die Germanen Frieden an, und Martin verließ daraufhin die Armee.

„Jesu Nachfolger sind zum Frieden berufen. Als Jesus sie rief, fanden sie ihren Frieden. Jesus ist ihr Friede. Nun sollen sie den Frieden nicht nur haben, sondern auch schaffen. Damit tun sie Verzicht auf Gewalt und Aufruhr. ... Die Jünger Jesu halten Frieden, indem sie lieber selbst leiden, als dass sie einem anderen Leid tun, sie bewahren Gemeinschaft, wo der Andere sie bricht, sie verzichten auf Selbstbehauptung und halten dem Hass und Unrecht stille. So überwinden sie Böses mit Gutem. So sind sie Stifter göttlichen Friedens mitten in einer Welt des Hasses und Krieges.“¹ So meditiert Dietrich Bonhoeffer in seinem Buch „Nachfolge“ über die Seligpreisung der Friedfertigen.

Jesus an den Wunden erkennen

Eine Legende erzählt vom heiligen Martin, dass ihm der Teufel in Gestalt eines überaus prächtig gekleideten Königs erschien und sich als Jesus Christus, den König der Herrlichkeit, ausgab. Er wies ihn zurück mit den Worten: „Darum glaube ich nicht, dass er es sei, so ich ihn nicht in der Gestalt sehe, in der er litt, und die Wundmale der Kreuzigung an ihm erkenne.“² Wir Menschen träumen dagegen immer wieder den Traum von der Unverwundbarkeit. Siegfried, Achilles und all die vielen klassischen und modernen Helden und Supermänner verkörpern diesen Traum. Aber nicht der äußere Glanz, nicht das Recht der Erfolgreichen und der Starken sind das Entscheidende und Überzeugende, sondern die Wunden. Es ist die verwundbare Liebe, die durch das Kreuz hindurchgegangene Liebe, die den zweifelnden Thomas zum Umdenken und zum Glauben brachte.

Das „Fenster der Verwundbarkeit“³ war zunächst ein militärstrategischer Ausdruck. Eine Lücke im Verteidigungssystem, eine mögliche Einbruchsstelle des Gegners wird so genannt. Inzwischen findet „Vulnerabilität“ im Sinne von Verwundbarkeit oder Verletzbarkeit in verschiedenen wissenschaftlichen Fachrichtungen Verwendung. Ökonomisch ist Verwundbarkeit zu einem zentralen Begriff der Entwicklungsforschung und Zusammenarbeit geworden. Vulnerabilität meint nicht nur Mangel und ungedeckte Bedürfnisse, sondern einen gesellschaftlichen Zustand, der durch Anfälligkeit, Unsicherheit und Schutzlosigkeit geprägt ist.⁴ So wird in gesellschaftsrelevanten Themen wie Migration, Armutsbekämpfung, Widerstand gegen Rechtsextremismus, Überwindung von Gewalt und Engagement für Menschenrechte eine neue Anschlussfähigkeit gewonnen. Theologischer Ausgangspunkt ist die Überzeugung, dass Gott in Jesus von Nazareth Mensch wird und sich damit freiwillig der menschlichen Verwundbarkeit aussetzt – von Geburt an über sein öffentliches Auftreten bis hin zum gewaltsamen Tod am Kreuz. Mit den Themen Geburt, Migration und Flucht steht z. B. die Menschwerdung

¹ Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge. Mit einem Nachwort von Eberhard Bethge, München 1986, 87f.

² Jacobus de Voragine, Die Legenda aurea, Heidelberg ⁹1979, 868.

³ Retrospektive Literaturstudie zum Begriff Vulnerabilität. Herchen + Herchen, Frankfurt am Main 2003.

⁴ Hildegund Keul, Das Wagnis der Verletzlichkeit. Außenansicht, in: Süddeutsche Zeitung, 24. Dezember 2011, 2; Hildegund Keul, Inkarnation – Gottes Wagnis der Verwundbarkeit, in: ThQ 192 (2012), Heft 3, 216-232; Hildegund Keul, Weihnachten. Das Wagnis der Verwundbarkeit, Ostfildern 2013.

Gottes für die Bereitschaft, die eigene Verwundbarkeit aufs Spiel zu setzen, damit andere vor Bedrohungen geschützt werden. Die Theologie setzt darauf, dass aus dem Wagnis der Verwundbarkeit eine Macht wächst, die Leben stiftet, die beflügelt und inspiriert.

Dass das Fenster der Verwundbarkeit „geschlossen werden muss, war nicht kontrovers, es wurde nicht einmal problematisiert. ... Dass das Fenster der Verwundbarkeit offen bleiben muss – wenn wir Menschen bleiben oder es werden wollen –, scheint unbekannt zu sein. Als wollten wir uns mit aller Gewalt vom Licht abschotten. Jedes Fenster macht ja verwundbar und weist auf Beziehung, Verständigung, Mit-Teilung. ... Das Fenster der Verwundbarkeit ist ein Fenster zum Himmel. ... Gott macht sich in Christus verwundbar, Gott definiert sich in Christus als gewaltfrei. ... Und wenn wir das Gleichnis vom Weltgericht, in dem jedes hungernde Kind Christus ist (Mt 25) richtig verstehen, so können wir sagen: Christus ist die Wunde Gottes in der Welt.“⁵

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁵ Dorothee Sölle, Das Fenster der Verwundbarkeit. Theologisch – politische Texte, Stuttgart 1987, 7-9.